In freier Stunde

Unterhaltungsbeilage zum „Posener Tageblatt"

Nr. 248 Posen, den 27. Oktober 1929 3. Jahrg.



(8. Fortsetzung). (Nachdruck verboten.)

Dimitris ganzer Körper bebte. Er wollte schreien, aber dann fürchtete er sich vor einem Laut, der ihn verraten konnte und biß die Zähne in den Rücken der verkrallten Hände, daß deren Ovale darinnen eingegraben standen. Ein wildes, verzweifeltes Weinen stieg ihm in die Kehle, aber er ließ es nicht hörbar werden. Nur seine Hände krampften sich fester um den hölzernen Knauf. Er hing daran wie im Starrkrampf.

Ein Strom kalter Zugluft jagte ihm ein Frösteln über den Rücken. Er löste sich vom Geländer und suchte nach der ersten Stufe, als er Ratzels Stimme neben sich hörte.

„Es ist mir sehr angenehm, daß ich dich noch treffe. Ich habe mit dir zu sprechen, Dimitri. Vielleicht kann ich für eine Minute in dein Zimmer kommen!"

„Ja." Oben flammte ein Kerzenstümpchen auf, über welches Nana schützend die Finger hielt. „Kommt ihr endlich?"

„Ich habe noch mit Nikolaus zu reden," sagte Ratzel, ohne sie anzusehen, ging er an ihr vorüber nach Dimitris Zimmer.

Kopfschüttelnd trat sie in das Atelier zurück und klemmte die Türe ein.

Dimitri griff im Dunkeln nach dem Lichtschalter und ließ die Birne aufflammen. Ratzel erschrak vor diesem Gesichte, das ihm da entgegenstarrte. Weiß! — Bis zum letzten Blutstropfen ausgesogen, der Mund verzerrt, die Lippen durch die Kraft des Willens aufeinandergeschmiedet, daß sie keinen Ton gaben. In den Augen schrie die tobende Verzweiflung, die den schlanken Leib hin und herschwanken ließ.

Ratzel empfand ein Grauen. Etwas in ihm mahnte zur Vorsicht. „Frau Tuney sitzt mir zu einem Bilde." Es war eine Art Ehrenerklärung. Und als Dimitri keine Erwiderung dafür hatte, kam als gereizter Nachsatz die Frage: „In welchem Verhältnis stehst du zu Nana Roskoschny?"

Dimitri starrte ihn aus dumpfem Erwachen an. Sein Herz pochte noch immer in schweren, schleppenden Schlägen. — Er verstand nicht.

Er wird nicht einmal rot, dachte Ratzel empört. Das ertötete jedes Gefühl der Schonung in ihm. Ohne weiter zu überlegen, schrie er ihm den Schimpf ins Gesicht: „Während ich krank lag — habt ihr zusammengelebt."

Es blieb eine Sekunde ganz still im Raum, Dimitri rührte sich nicht vom Platze. Nur seine Finger fügten sich zu einem Ballen in die Handflächen. „Ich muß dich bitten, zu wiederholen! — Es ist möglich, daß ich falsch verstanden habe."

Ratzel beschlich eine unbestimmte Furcht. Vielleicht war es doch eine andere gewesen, die Marion in Dimitris Zimmer schlafend gefunden hatte. — Aber er mußte es wissen. Mochte dann kommen, was wolle. „Du hast mit ihr zusammengelebt, während ich krank lag." Es klang hohl und heiser.

„Du lügst." Das war ein Schrei. Dimitris Körper schob sich auf zu ihn, daß der Maler unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

Nana mußte diesen tierisch wilden Laut vernommen haben, denn sie kam hastend herbeigelaufen und klinkte die Tür auf, die nicht versperrt war.

Da sah sie die beiden stehen.

„Um Gott — was ist?"

Das brachte die Männer zur Besinnung. „Wir sprechen uns noch." Dimitris Ruhe deckte Abgründe vor Nana Roskoschny auf. — Es ging um sie. — Ihre Person hatte eine Kluft zwischen Koko und Ratzel gerissen.

Sie faßte nach dessen Hand und ging mit ihm nach dem Atelier hinüber. „Was soll das heißen, Hanno?"

Er war von einer Verstocktheit ohnegleichen. Sie mußte jedes Wort einzeln aus ihm herausholen. Er hatte gedacht, sie würde ihm ebenso ins Gesicht schreien wie Nikolaus. Aber sie blieb vollkommen gelassen. „Es stimmt! — Ich habe öfter bei ihm geschlafen."

Ratzel hielt die Hand zum Schlag erhoben, ließ sie wieder sinken und lachte gellend auf: „Und mit so Etwas lebt man zusammen! — Mit so Etwas hält man seit Jahren Freundschaft! — Für so ein Allerweltsliebchen opfert man seine Gesundheit! — Da hätte ich wahrhaftig nicht im Freien zu kampieren gebraucht! — Da hätte ich — — —"

Er sprach nicht weiter. Ihr Gesicht, erst blutgerötet bis in die Lippen, stand nun schneeweiß. „Wir haben uns in die Nachtwachen bei dir geteilt. — Koko und ich. Wen die Ruhe traf, der legte sich drüben in sein Bett, damit nicht so viele Personen hier im Raume waren. — Du mußtest möglichst viel unverbrauchte Luft haben. — Das ist alles."

Sie blickte ihn während dieser Worte durchdringend an, sah, daß er ihr nicht glaubte, zuckte die Achseln und ließ sich am Tische nieder, ihr Abendbrot weiter zu essen, von dem sie vorher aufgestört worden war.

Eine weitere Auseinandersetzung erfolgte nicht. Ohne ein „Gute Nacht" verließ er das Atelier und ging in sein Zimmer hinunter.

Er schlief gräßlich. Vor ihm lag Nikolaus Dimitri — tot. — Von seiner Kugel niedergestreckt! — Ueber ihn hingeworfen Nana — er hatte ihr mit einem Beil den Kopf zertrümmert. Aber ihr Mund wimmerte noch: „Wir haben uns in die Nachtwachen bei dir geteilt. — Wen die Ruhe traf, der schlief in seinem Bett! — Das ist alles."

Ein Poltern weckte ihn plötzlich aus dem Schlummer. Das ganze Traumbild zerriß. Er sah nach seiner Taschenuhr und fand es an der Zeit aufzustehen. Es ging auf zehn Uhr. Sein Magen knurrte. Er hatte gestern abend nichts gegessen.

Mit gemischten Gefühlen stieg er ins Atelier hinauf. Eine zweite Unterredung mit Dimitri und Nana war unvermeidlich. Vielleicht stimmte es, was sie gesagt hatte. Bei Dimitri würde er sich dann entschuldigen müssen.

Das ganze Dasein ekelte ihn mit einem Male an. Er empfand einen mächtigen Zorn auf Marion, die im Grunde genommen Schuld war, daß er so ganz aus allem Gewohnten fiel.

Im Atelier standen die Fenster offen. Auf dem Tische lag ein Stoß Blätter — lauter Aktstücke, die er gestern herumgestreut hatte. Von Nana war nichts zu sehen. Jedenfalls war sie schon wieder an der Arbeit.

Er ging hinüber und klopfte an Dimitris Türe. Sie war verschlossen. Verärgert machte er den Weg zurück. — Der ganze Tag war ein einziger Mißerfolg. Langeweile und Ueberdruß im allgemeinen und an der Malerei insbesondere, dehnte die Stunden zu Ewigkeiten.

Als Nana um zehn Uhr abends noch nicht zurück war, verspürte er eine gewisse Angst. Er ging nach Dimitris Zimmer hinüber, aber es war noch immer versperrt. Er wartete, bis dieser gegen Mitternacht die Treppe heraufstieg. Er mußte sich zusammennehmen, seine Stimme zu dämpfen. „Wo ist Nana?"

Ein Achselzucken.

„Du weißt es nicht?"

„Nein."

„Sagst du die Wahrheit?"

Dimitris Zähne knirschten hörbar. „Hüte dich, Ratzel! —

Ich lasse eine wehrlose Frau nicht beschimpfen. — Auch wenn sie nicht Nana Roskoschny hieße." Ohne ihn weiter zu beachten, ging er nach seinem Zimmer, schloß auf und dr[illegible] die Tür hinter sich ins Schloß.

Natzel stand allein im Dunkel, von kläglichen Gefühlen überschüttet: Da lebte man nun Jahre als die besten Freunde zusammen und eine einzige Stunde riß alles das entzwei, was so schön und friedlich gewesen war.

Das war das zweitemal, daß er Haß gegen Marion Tuney empfand. Seine Fäuste ballten sich. — Es war kein Segenswort, das über seine Lippen kam.

* * *

Frau Christine von Schilling auf Gut Achenhausen schritt auf dem schmalen Rain, der zwischen den Feldern nach dem Herrenhause führte und prüfte mit raschen, geübten Fingern die Fülle der Halme.

Die Ernte würde gut sein! Gut und reichlich!

Der Ausdruck ihres Gesichtes war zufrieden. Sie schürzte den Rock etwas hoch, um einer Pfütze auszuweichen, denn es hatte die vorige Nacht geregnet und die Erde noch nicht alles Naß zu schlucken vermocht.

Die Sonne stach mörderisch heiß. Möglicherweise bekam man ein Gewitter. — Gewitter waren immer etwas Gefürchtetes auf Achenhausen. Man lag so mitten in der Ebene, schutz- und schirmlos. Zwei Jahre hintereinander war der schwere Hagelschlag gerade über diesen Strich der Markung hingegangen. Das machte ein wenig kleinmütig und überängstlich.

Nordwestlich standen die Wälder wie eine starre Mauer und dahinter stiegen blaugraue Wolkenmassen empor, die wie angewurzelt in ihrer Stellung ruhen blieben.

Durch die Halme ging ein leises Raunen, die Schollen knisterten, trotzig steckten die Aehrenbüschel die Köpfe zur Erde.

Frau Christine horchte auf und beschleunigte ihre Schritte. Sie zog das große weiße Leinentaschentuch heraus und tupfte damit über die perlende Stirne. Ihr Gesicht war nun ganz Wachsamkeit. Sie war nicht mehr jung. Der Mund etwas verblüht, zwei tiefe Falten zogen sich von der feilgezeichneten Nase nach den Schnittpunkten der Lippen. Das gab ihr etwas Hochmütig-abweisendes. Und wer sie und ihre Art nicht kannte, wunderte sich, daß das Personal des Gutes mit solcher Treue an ihr hing.

Du lieber Gott! Man hatte doch seine sechzig Jahre nicht umsonst gelebt, als daß man nichts dabei gelernt hätte. — Und Frau Christine hatte viel gelernt: Erst sich in den Mann finden, der ein Spieler war und dem man mit Kämpfen und zäher Energie die Zügel aus den Händen winden mußte, weil er sonst die ganze Wirtschaft rettungslos in den Abgrund kutschierte.

„Ach, diese kannibalische Hitze! Frau Christine hatte schon wieder mit ihrem Taschentuch zu wischen, genau so wie damals, als man ihr Hans von Schilling, den ungekatenen Gatten, von den Feldern heimbrachte. Es hatte ihm keiner mehr helfen können. Ein Herzschlag. Da war nichts zu machen.

Das Leben war ohne Stockung weitergegangen, auch ohne ihn. — Vielleicht ein bißchen weniger aufregend in den nächsten Monaten und etwas weniger Schulden. Frau Christine seufzte. Es hätte so schön sein können! So schön! — Aber es war wohl so seine Art gewesen, zu spielen, zu nörgeln und alles in Atem zu halten. Seine Art aber mußte man jedem lassen. Da konnte keiner dawider.

Ihre sattgebräunte Hand hob sich plötzlich und schwenkte das Taschentuch in der Linken. — Es war doch nett von dem Kinde, daß es ihr immer ein Stück entgegenging. Sogar bei dieser afrikanischen Hitze: „Hellachen, zu Hause wäre es kühler," sagte sie gutmütig und streichelte die weißen Finger der Nichte.

„Es liegt ein Gewitter in der Luft. Das schafft dann immer solch resignierte Stimmung in mir, liebe Tante."

Frau Christine ließ den Blick rasch über das Mädchen hingleiten. Gott ja, ihr Bruder, hätte nicht so früh sterben sollen, dann würde das Kind doch wenigstens einen Vater haben. Frau Marion stand nicht in sonderlich hohem Ansehen bei ihr.

Sie gingen ohne besondere Eile dem Herrenhause zu, das langgestreckt und nüchtern anspruchslos vor einigen Tagwerk Parkes lag, der reglos stand, wie die Wolkenmauer drüben im Westen, die sich kaum merklich hochgeschraubt hatte. Die gelbgekieste Auffahrt sprühte und tat den Augen weh. Man war froh, wenn ein Schatten, den die Baumriesen warfen, den Blick voll aufschlagen ließ. Auf der breiten Terrasse, die den Park entlang lief, standen bequeme Korbstühle und versprachen wohliges und beschauliches Dasein.

Die Ebene lag in glasig-blaue Luft getönt, die in leisen Wellen zitterte. Weitab dehnten sich die Felder mit ihren welligen Häuptern wogenden Kornes. Und darüber hinausgestreckt, wie ein großes, beutegieriges Tier die lange blaugraue Wolkenwand, die sich kriechend vorwärts schob.

Der Verwalter ging über den blank gescheuerten Hof und grüßte im Vorbeigehen.

„Wird wohl bald losgehen," sagte Frau Christine und prüfte das Gewölk.

„Ich denke." Der Alte schickte den Blick in die Runde. Da riß ihm ein Windstoß den Hut vom Kopfe und ein großer Tropfen schlug platt auf die Verandastufen.

„Es regnet stark! Das gibt keinen Hagel mehr." Frau Christine atmete auf. Die Ernte war wieder einmal verschont geblieben. Durch das Lückenwerk des wilden Weines, der in schweren Zöpfen über die Brüstung fiel, sah sie einen Mann im Laufschritt auf das Haus zukommen.

Sie kannte ihn nicht gleich. Erst als er den regennassen Hut vom Kopfe nahm und sich über ihre Hand neigte, lachte sie auf: „Sie sind ein so seltener Gast auf Achenhausen, lieber Udo! — Man vergißt sich ganz."

„Ja! Ich wollte Ihnen eigentlich auch heute nicht ins Haus fallen, aber als ich so in der Mitte des Weges war, zwang mich das Gewitter nach einem Zufluchtsort zu suchen. Ich muß Sie bitten, mich eine Stunde oder zwei zu dulden."

Frau Christine lächelte. Das machte ihr Gesicht merkwürdig schön und durchgeistigt. „Bleiben Sie, so lang Sie wollen, Udo! — Hat Hella Sie schon gesehen? — Das Kind wird sich freuen."

Sie rief deren Namen in die Diele und trat dann mit ihrem Gaste in das große Eßzimmer.

Eigentümlich, wie rasch man hier immer zu Hause ist, dachte Dr. von Saar. Es waren noch keine fünf Minuten und schon fühlte er sich heimisch. Als Hella kam, stellte er sein Teeglas zurück und begrüßte sie mit einem festen Druck der Rechten.

Frau Christines Augen, die erst ganz harmlos froh gewesen waren, wurden nun aufmerksam und grübelnd. Sollte dieser Mann der Grund von Hellas plötzlicher Flucht zu ihr sein?

Der Doktor ahnte nichts. Das sah man auf den ersten Blick! — Aber das Kind! — Herrgott, daß sie gar keinen Gedanken an diese Möglichkeit gehabt hatte. Frau Christine hatte zwar schon viele Ehen wieder eingerenkt, die aus den Fugen zu gehen drohten, aber eine solche einzufädeln, wie man zu sagen pflegt, das hatte sie noch nie getan. Man bekam so selten Dank dafür, meist nur Vorwürfe, wenn zum Schluß nicht alles klappte.

In der nächsten halben Stunde ließ der Regen etwas nach. Doktor Udo sagte ernst, indem er den Blick zu Frau Christine erhob: „Ich wäre sehr gerne noch geblieben, aber es gibt möglicherweise ein Nachgewitter zu Hause, wenn ich zu spät komme. Hella weiß ja, daß Marion mal ab und zu sehr ungemütlich werden kann. Das wirkt dann auf meine Nerven wie Trommelfeuer. Kommst du noch ein Stück mit, liebes Kind?"

Frau von Schilling verabschiedete sich auf der Terasse von ihrem Gaste und sah diesem nach, wie er an der Seite der Nichte die Auffahrt hinunterging und in einem Seitengange wuchernden Buchengehänges verschwand.

Gott, das Kind! — Mit achtzehn Jahre ging das Elend mit der Liebe an.

Zu komisch! — Alles mußte man lernen! Das nicht! Das kam ganz von selber.

Es tropfte nur noch ganz leise. Ein paar Fetzen zerrissenen Nebels flatterten wie graue Segel über die Ebene. Erst nach einer Stunde kam Hella Tuney zurück, schlich sich an der Türe des Eßzimmers vorüber, hinauf nach ihren beiden Räumen, welche sie bewohnte, so oft sie hier war.

Als sie zum Abendtisch herunterkam, tat Frau Christine, als sei alles wie sonst. Sie sah über die rotgeweinten Augen der Nichte hinweg und wartete erst gar nicht, bis die zuckenden Lippen zu sprechen begannen. — Sie erzählte von der Brandröte, die noch vor einer Viertelstunde deutlich zu sehen war, und daß das Gewitter irgendwo gezündet haben mußte.

Hella nickte. Wenn es nur erst Nacht wäre! Nur allein sein, ganz allein mit all der großen Not!

Und weinen dürfen, weinen, bis die Kehle ausgetrocknet war und keinen Laut mehr von sich gab.

Nach Tisch setzte man sich noch ein Stündchen auf die Veranda. Ab und zu blitzte über dem schwarzen Saum des Himmels ein Wetterleuchten weiß und grell. „Der liebe Gott blinzelt mit den Augen," hatte der Vater immer gesagt. Das fiel ihr jetzt ein.

(Fortsetzung folgt).

Alterchen.

Von Thea v. Humbracht.

Das ist die Geschichte zweier Menschen, die ein langes, glückliches Leben so eng miteinander verbunden hatte, daß selbst der Tod nicht wagte, sie zu trennen.

Jedes Kind auf der Straße kannte das alte Ehepaar: den stattlichen Geheimrat mit dem schneeweißen Haar und seine kleine Frau, in deren rosigem Kindergesicht die Augen noch ebenso lebhaft blitzten wie vor dreißig Jahren. Sie wohnten nun schon über zwanzig Jahre in dem ruhigen, vornehmen Hause, das mit seinen hellen, sonnigen Zimmern, den läuferbelegten Treppen, die jeden lauten Schritt dämpften, den peinlich sauber geputzten Messingstangen der Geländer so gut zu den feinen alten Leutchen paßte.

Da geschah es eines Tages, daß das kleine Frauchen über Schmerzen in der Seite klagte. Da sie ihr ganzes Leben lang kerngesund gewesen war, legte man der Sache weiter keine Bedeutung bei. Aber als die Schmerzen immer stärker wurden und sie stöhnend und zusammengekrümmt auf dem breiten Sofa in ihres Mannes Zimmer lag, fuhr dem alten Herrn ein gewaltiger Schreck in die Glieder. Minna, die nun auch schon ihre fünfzehn Jahre bei Geheimrats diente, mußte sofort den Doktor herbeitelephonieren.

Die Diagnose war sehr schnell gestellt: Blinddarmentzündung. Und — sofortige Operation . . .

„Wa — was?" Der alte Herr sah den Arzt und Freund des Hauses entgeistert an. „Operation?" stammelte er. „Meine Frau, meine Luise, wollen Sie — operieren?"

„Aber Herr Geheimrat, das ist wirklich nichts Schlimmes. Regen Sie sich bitte gar nicht auf. Vor allem muß Ihre Frau ins Krankenhaus gebracht werden. Ich schlage Professor Ahrens vor. Das ist ein hervorragender Chirurg." Er legte dem alten Herrn die Hand auf die Schulter. „Lassen Sie mich Ihnen alles abnehmen, verehrter Herr Geheimrat. Bleiben Sie ganz ruhig hier sitzen. Ich veranlasse alles Nötige . . ."

In weniger als einer halben Stunde war das Krankenauto zur Stelle. Vier kräftige Arme hoben die Kranke behutsam auf die bereitstehende Bahre, deckten sie zu, faßten an und gingen, begleitet von dem Arzt, langsam und vorsichtig durch die weitgeöffneten Türen mit ihrer leichten Bürde die Treppe hinunter. Ehe sie das Zimmer verließen, wendete die alte Dame noch einmal mühsam den Kopf nach ihrem Gatten, der gebrochen im Stuhle saß. „Alterchen, mein Alterchen," flüsterte sie mit Anstrengung. „Sei doch nicht traurig . . . Ich bin ja bald wieder bei dir . . ." Da stürzten dem alten Herrn die Tränen aus den Augen. Er wollte aufstehen, vermochte es aber nicht. Einen letzten Blick voll inniger Liebe tauschten sie noch, die beiden, die so viele Jahre Leid und Freud getreulich miteinander geteilt hatten. Kurz darauf hörte man das Ankurbeln des Autos, ein dumpfes Tuten, und langsam, fast unhörbar, rollte der Wagen davon.

Der alte Herr saß wie gelähmt in seinem Stuhle. Als Minna eintrat, schrak er auf. „Herr Geheimrat," stieß sie unter Schluchzen hervor, „wir werden doch müssen — an Frau Lottchen telephonieren . . ."

„Ja, ja," sagte der Geheimrat apathisch, „telephonieren Sie nur . . ."

Lottchen war die einzige Tochter des alten Ehepaares. Sie hing mit zärtlicher Lieb an ihren alten Eltern, deren Rüstigkeit sie stets aufs neue beglückte. Sie erschrak tief über die Nachricht. Als sie bei ihrem Vater ankam, hatte sich der alte Herr soweit erholt, daß er einen zusammenhängenden Bericht des Geschehenen geben konnte. Die Tochter fuhr sofort ins Krankenhaus. Aber als sie verlangte, zu ihrer Mutter geführt zu werden, schüttelte die Schwester den Kopf. „Die Frau Geheimrat ist soeben in den Operationssaal gebracht worden. Die Narkose hat bereits angefangen . . ." Lottchens blühendes Gesicht wurde blaß vor Aufregung. „Wenn Sie hier warten wollen . . .," sagte die Schwester. „In einer Stunde wird alles vorbei sein."

Nach einer Zeit, die der Frau wie eine Ewigkeit dünkte, öffnete sich die Tür und der berühmte Operateur trat ein. „Alles glücklich abgelaufen, gnädige Frau," sagte er und schüttelte ihr die Hand. „Ihre Mutter hat die Operation glänzend überstanden. Heute möchte ich bitten, noch nicht zu ihr zu gehen. Aber morgen können Sie sie besuchen und in vierzehn Tagen ist sie wieder zu Hause." Lottchen seufzte erleichtert auf. „Aber auf eins möchte ich Sie aufmerksam machen", fuhr der Professor etwas ernster fort. „Ihre Mutter hat ein sehr schwaches Herz — es wundert mich, daß sie noch nie über Beschwerden geklagt hat. Wir haben sie nur mit der größten Vorsicht narkotisieren können. Jede Aufregung muß sorgfältig von ihr ferngehalten werden. In ihrem geschwächtem Zustande könnte sie die schlimmsten Folgen haben."

Als Lottchen wieder die elterliche Wohnung betrat, fand sie den Vater nicht vor. Sie setzte sich hin und wartete. Langsam senkte sich die Dämmerung über das Zimmer. Die Uhr schlug sechs. Sie begann sich ernstlich zu beunruhigen. Da — endlich das Umdrehen des Schlüssels in der Flurtür. Da stand der Vater, ganz verfroren und zitternd vor Kälte. „Aber Väterchen," sagte sie im Tone liebevollen Vorwurfs, „wo bist du denn gewesen? Bei dem unfreundlichen Wetter auszugehen! Und noch dazu im dünnen Sommerüberzieher!" Sie zog ihn ins helle, warme Zimmer und berichtete ihm freudig über den guten Verlauf der Operation. „Gottlob," atmete der alte Herr auf, „morgen besuchen wir sie, Lottchen!" Dann erzählte er, wie ihn die Unruhe hinausgetrieben habe, wie er aber bald müde geworden sei und sich auf eine Bank in den Anlagen gesetzt habe. Er habe die Augen geschlossen und müsse wohl ein wenig eingedämmert sein, denn als er sie wieder geöffnet habe, sei es schon ganz dunkel gewesen. Im Laufe des Abends wurde er aber wieder ganz munter und gesprächig. Spät trennte sich Lottchen von ihrem Vater.

Am anderen Morgen wurde sie schon zu früher Stunde ans Telephon gerufen. „Ach, gnädige Frau," tönte Minnas verängstigte Stimme aus dem Apparat, „jetzt ist der Herr Geheimrat krank geworden! Heute früh klingelte er, und als ich hereinkomme, liegt er ganz heiß und rot da und hustet ganz entsetzlich, und Stechen im Rücken und in der Brust hat er auch . . ."

„Bitten Sie sofort Herrn Dr. Wendler, zu meinem Vater zu kommen, Minna, ich bin auch sofort da . . ."

In der elterlichen Wohnung traf sie mit dem Arzt zusammen. „Die Sache ist nicht ganz unbedenklich," sagte er. „Der alte Herr hat sich eine starke Lungenentzündung geholt. Ich schicke Ihnen sogleich eine meiner besten Pflegerinnen . . ."

Heiß und unruhig lag der Geheimrat in seinen Kissen. Fortwährend fragte und verlangte er nach seiner Frau. Das hohe Fieber, das trotz aller Mittel nicht fallen wollte, begann seine Gedanken zu verwirren, und er konnte durchaus nicht begreifen, warum seine alte Lebensgefährtin nicht an seinem Lager saß.

Der ging es indessen ganz ausgezeichnet. Nur eins beunruhigte sie, daß ihr Alterchen sie noch immer nicht besuchen konnte. Sie wußte nur, daß er sich erkältet habe und ein paar Tage das Zimmer hüten müsse.

Doch alle liebende Fürsorge, alle Kunst der Aerzte war vergeblich. Der Heftigkeit der Krankheit war der alte Körper nicht mehr gewachsen. An einem Samstag ging der Geheimrat ganz still und friedlich hinüber. Den ganzen Tag hatte er ohne Bewußtsein dagelegen. Um sieben Uhr begannen von der nahen Kirche die Glocken zu läuten. Da schlug er die Augen auf und richtete den Blick auf die Tür. Ein glückliches Lächeln glitt über sein Gesicht. „Da kommt sie — meine Luise — mein gutes, gutes Alterchen . . ." Ein tiefer Atemzug noch. Dann schlossen sich die müden, alten Augen für immer.

Schwer war es, bitterschwer, seiner Frau die Nachricht, die ihr den sofortigen Tod hätte bringen können, fernzuhalten. „Kommt er denn immer noch nicht?" stand in ihren enttäuschten Blicken zu lesen, wenn sie Tag für Tag die Tochter allein eintreten sah. Sie durfte schon im Zimmer umhergehen, und mit leiser Koketterie begann sie sich für den Erwarteten zu schmücken. Und wenn es dann Abend wurde und ihr Warten wieder umsonst gewesen war, wurde ihr altes Herz schwer vor Sehnsucht nach dem Gefährten, der treu und sorglich ein Menschenleben hindurch an ihrer Seite geschritten war.

Und dann kam der Tag, an dem sie, strahlend vor Wiedersehensfreude, wohlverpackt im verschlossenen Wagen neben Lottchen in ihr Heim zurückkehrte. Der Tochter klopfte das Herz. Jetzt kam der gefürchtete Augenblick, in dem sie der nun ganz wiederhergestellten Mutter das Traurige mitteilen mußte. Von Tag zu Tag hatten sie es aufgeschoben. Der Arzt hatte immer wieder zur Schonung geraten. Oben in der traulichen Wohnung wollte sie es ihr sagen, sie langsam, schonend auf das Geschehene vorbereiten. Als sie vor der Flurtür anlangten, legte die alte Dame, die in alter Behendigkeit die Treppen gestiegen war, die Hand auf das Herz. „Ich merke doch, daß ich mir vierzehn Tage lang keine Bewegung mehr gemacht habe," meinte sie. „Das dumme Ding klopft ja wie toll. Aber das ist wohl auch die Wiedersehensfreude!" Lottchen wollte sie ins Wohnzimmer führen. Aber die Mutter ließ sich nicht halten. „Alterchen!" rief sie laut, indem sie die Tür zum Schlafzimmer öffnete, „mein Alterchen — da bin ich!"

Weder Lottchen noch Minna wußten später, wie es eigentlich geschehen war. An der Schwelle mußte die alte Dame gestolpert sein, sie hatten sie hinstürzen sehen, und als die beiden sie aufrichten wollten, lag sie leblos in ihren Armen. Ein Herzschlag hatte ihrem Leben ein Ende gemacht.

Nun war sie mit ihrem Alterchen vereint. Eine unendliche gütige Vorsehung hatte ihr den Schmerz erspart, den sie niemals überwunden hätte.

„Danken Sie Gott," tröstete Dr. Wendler die weinende Tochter, „daß sie das nicht mehr erlebt hat. Er hat's gut mit ihr gemeint. Ein reiches, gesegnetes Leben haben die beiden Ehegatten geführt, und ein gutes Ende ist es gewesen!"

Das bekannte Heilmittel Chinin hat einen so scharfen Geschmack, daß ein mit normalem Geschmacksinn ausgestatteter Mensch es noch in einer Lösung von 1 zu 152 000 schmeckt, d. h. also, wenn man 1 Gramm Chinin in 152 Liter auflöst. Eine Salzlösung schmeckt man erst, wenn ein Teil Salz auf 640 Teile Wasser kommt, Zucker sogar erst bei 1 : 228 und Soda bei 1 : 48.

Für Handwerker und Bastler.

Wie man Zementfliesen verlegt.

Will man einen Gartenweg, einen Gebäuderaum oder dergleichen mit den nicht sehr kostspieligen Zementfliesen belegen — man kann sie sich mit Hilfe käuflicher Formen auch selbst herstellen —, so sollte man immer bedenken, daß kleinere Fliesen die hübschesten Muster ergeben.

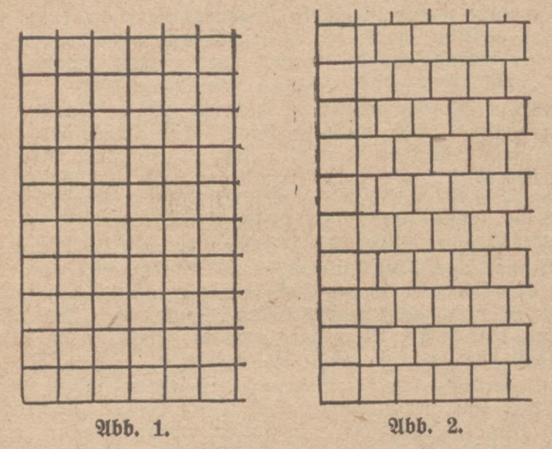


Abb. 1. Abb. 2.

Hat man zum Verlegen nur quadratisch geformte Fliesen von gleicher Größe, so muß das Muster so aussehen wie in Abb. 1. Abwechselnder läßt sich jedoch schon das Muster gestalten, wenn noch viereckige Fliesen von der Form und Größe der halbierten quadratischen Fliesen zur Verfügung stehen (vgl. Abb. 2). Hat man dagegen auch dreieckige Fliesen, also in der Diagonale geteilte Quadrate, so kann man

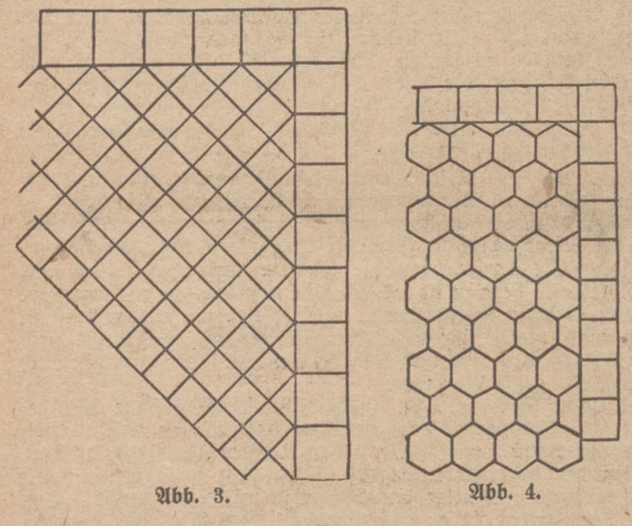


Abb. 3. Abb. 4.

das Muster schon so hübsch legen, wie es Abb. 3 zeigt. Dazu gehören aber als Umrandung noch größere quadratische Fliesen, deren Seite so lang sein muß, wie die Diagonale der anderen quadratischen Ziegel.

Besonders hübsch sieht wohl immer ein Muster mit sechseckigen Fliesen aus, die man nach Abb. 4 oder Abb. 5. verlegen kann. Für die Umrandung braucht man in jedem Falle noch passende quadratische Ziegel, außerdem viereckige Paßstücke von Trapezform (Abb. 4) bzw. fünfeckige Paßstücke (Abbildung 5) entsprechend dem beidemal verschieden geteilten Sechseck. Ueberdies braucht man aber für das Muster nach Abb. 4 noch dreieckige Paßstücke, die sich jedoch infolge der sehr spitzen Winkel nicht so gut feststampfen lassen. Deshalb wählt man wohl besser das Muster nach Abb. 5.

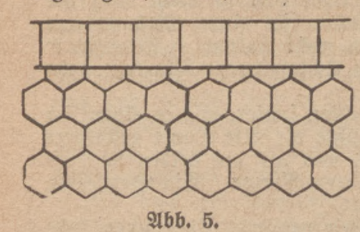


Abb. 5.

Risse in Zement kann man mit einem Kitt aus Mastix Stuckgips und Terpentin beseitigen. Dazu werden über mäßigem Feuer gleiche Teile Mastix und Terpentin geschmolzen (Vorsicht dabei!), und die flüssige Masse wird mit soviel Stuckgips verarbeitet, daß ein weicher Brei entsteht. Der Kitt, der auch dem Einfluß von Feuchtigkeit widersteht, ist aber stets zum Gebrauch frisch herzustellen.

Aus unserem Raritätenkasten.

19.

Eine Gazelle kann auf der Flucht bis 24 Meter in der Sekunde zurücklegen.

20.

In Italien gibt es außer dem schiefen Turm zu Pisa eine ganze Reihe von Bauwerken, deren Achse von der Senkrechten abweicht.

21.

Die Dimensionen der allerfeinsten Nervenfasern variieren zwischen 0.0025 und 0,025 Millimeter.

22.

Der Kohlenreichtum Japans wird auf 12 Milliarden Tonnen geschätzt. Gegenwärtig werden aber nur etwa 15 Millionen im Jahre gefördert.

23.

Die Taybrücke in England enthält mehr als sechsmal so viel Eisen wie der Eiffelturm.

24.

Auf der ganzen Erde wird alljährlich für rund 8000 Millionen Goldmark Gummi verkauft.

25.

Ein Tag auf dem Mars ist nur 37 Minuten und 22 Sekunden länger als ein Tag auf der Erde.

26.

Die von der Stadt Miami in Florida nach dem Seebad Key-West fahrende Eisenbahn fährt 210 Kilometer durch das Meer, wovon volle 45 Kilometer über tiefes offenes Wasser hinweggehen. Die Entfernung entspricht etwa der Länge der Trajektstrecke zwischen Deutschland und Dänemark (Warnemünde—Gjedser).

27.

In Südafrika gibt es eine „Stern von Bethlehem" genannte rispenartige, fast ganz weiße Blume, die sich abgeschnitten noch zehn Wochen und länger in einer Vase mit Wasser ganz frisch erhält.

28.

Das Wahrzeichen der Stadt Ulm befindet sich auf dem Dom des Münsters. Von dessen Dachfirst späht der Ulmer Spatz mit dem Strohhalm im Schnabel wie eine steingewordene Flugbereitschaft in die Ferne.

29.

Ein Hamster macht im Wachen 150 bis 200 Pulsschläge in der Minute, beim Winterschlaf aber sinkt die Zahl der Pulsschläge auf 15 bis 20 herab.

30.

Den größten Dieselmotor der Welt besitzen die Hamburger Elektrizitätswerke. Es handelt sich um eine neunzylindrige Zweitaktmaschine mit 15 000 Pferdestärken.

31.

In Rußland kommt durchschnittlich auf 200 000 Einwohner nur ein Arzt.



Humor der Woche.

Zulage. „Wieviel hast du jetzt mehr?"
„Zwei Liter pro Tag." **Rire.**